Kirchliche Chronik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KIRCHLICHE CHRONIK.

Die Weltkonferenz on Faith and Order. — Seit unserm letzten Bericht über die «World Conference on Faith and Order», vgl. «Int. Kirchl. Zeitschrift» 1913, S. 392, hat das Komitee einige Schriften publiziert, die über seine Tätigkeit und die Aufnahme, die sie gefunden, Aufschluss geben. Heft 23 enthält den Bericht der Kommission an die Generalsynode der protestantisch-bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten Amerikas. Über manches, was darin steht, ist an dieser Stelle schon referiert worden, so über die Schritte, die getan wurden, um die Kirchen Grossbritanniens für das Werk zu interessieren. Besonders hat sich die Kommission bemüht, die beiden christlichen Hauptgruppen der Protestanten und Katholiken für die Mitwirkung zu gewinnen. Wenn nicht eine entsprechende Vertretung von Katholiken und Protestanten bei der Weltkonferenz gesichert ist, wird sie nicht abgehalten. Die Kommission trat deshalb in Verbindung mit der von der Nationalsynode der kongregationalistischen Kirchen ernannte Reunionskommission und der Kommission der Jünger Christi «The disciples of Christ», die im Jahre 1910 eingesetzt wurde, um eine Union herbeizuführen. Beide sind zur Mitarbeit bereit. Sie wandte sich ferner an den Erzbischof Platon der orthodoxen Kirche Russlands in New York und an die Kardinäle Gibbons und Farley. Erzbischof Platon versprach, die russische orthodoxe Kirche für die Weltkonferenz zu interessieren, die gleiche Versicherung gab der Erzbischof Seropian für die armenische Kirche. Kardinal Gibbons sprach die Überzeugung aus, dass eine klare Stellungnahme der einzelnen Kirchen zu den Glaubenslehren zeigen würde, dass sie einander näher stünden als man gewöhnlich annehme. Er erwartet Grosses von der Konferenz und bat, ihn über die Tätigkeit der Kommission auf dem Laufenden zu halten. Eine Reihe von Subkommissionen hat den Auftrag, mit den verschiedenen Kirchen Verbindungen anzuknüpfen, um sie für die Weltkonferenz zu gewinnen. Bis zum August 1913

wurde dem Sekretär der Kommission die offizielle Ernennung von dreissig Kommissionen bekanntgegeben. Ausser an die erwähnten Kirchen, die Altkatholiken Europas, die anglikanischen Kirchen der Welt und die nicht anglikanischen Kirchen der Vereinigten Staaten, Canadas, Westindiens, Grossbritanniens, Australiens und Neu-Seelands konnten bisher keine Einladungen erfolgen. Der grösste Teil Europas muss also noch interessiert werden.

Am 8. Mai 1913 hielt die Kommission ihre erste Sitzung mit den übrigen in Amerika ernannten Kommissionen ab. Der Geist, der auf dieser Versammlung herrschte, war sehr ermutigend. Die Schwierigkeiten verhehlte man sich nicht, hatte aber festen Glauben an die Macht des hl. Geistes.

Man beschloss, die Weltkonferenz nicht eher einzuberufen, als bis dass die Teilnahme aller kirchlichen Gemeinschaften, der kathoschen wie protestantischen gesichert sei. Ferner sollte eine Abordnung an alle nicht anglikanischen Gemeinschaften Grossbritanniens gesandt werden. Die weitern offiziellen Beschlüsse sind: Jedes der ernannten Komitees sollte einen Delegierten für ein beratendes Komitee ernennen, um gemeinsam mit dem Exekutivkomitee der bischöflichen Kommission die Weltkonferenz zu fördern und vorzubereiten. Das Ideal der Weltkonferenz ist, Vertreter aller Kirchen zusammenzuführen, um den charakteristischen Glaubensgrund der Kirchen zu erwägen. Wenngleich eine organische Einheit das Ideal aller Christen sein sollte, so hätten die Kommissionen doch nicht die Aufgabe, ein Einheitsschema zu erzwingen, sondern nur, die Abhaltung der erwähnten Konferenz zu fördern. Die dort behandelten Fragen sollten von den Komitees aller Kirchen formuliert werden. Das Exekutiv-Komitee der bischöflichen Kirche Amerikas schlägt vor: Man müsse sich vor Einberufung der Weltkonferenz über die zu behandelnden Fragen einig sein, ebenso über die Mitgliedschaft an der Konferenz und über Ort und Termin der Konferenz. Sie gibt der Erwägung anheim, wie diese Vorfragen am besten erledigt werden könnten, und wie der zu behandelnde Stoff den Komitees vorgelegt werden soll, wie und wann diese Komitees (Studienkomitees) ernannt werden sollen. Hierüber wird ein besonderer Bericht veröffentlicht werden. Es wurden kleinere Besprechungen mit Protestanten und Katholiken abgehalten, um mehr Verständnis für eine Weltkonferenz zu erwecken. An alle Geistlichen der Vereinigten Staaten wurden Zirkulare versandt. Flugblätter, Rundschreiben, Briefe und Gebetskarten wurden etwa 780,000 verschickt. 8500 Personen baten um Zusendung weiterer Publikationen, davon waren 80—90 % Geistliche. Der Sekretär der Konferenz erhielt 20—30,000 Briefe und Postkarten, ausserdem

viele Drucksachen. Das Komitee veröffentlichte 22 Flugblätter und Broschüren.

Als Haupthindernisse der Arbeit jener Kommission werden bezeichnet: *Gleichgültigkeit* infolge Misstrauens an einem wertvollen Gelingen der Arbeit der Konferenz, Ungeduld, Misstrauen, dass jemand seine Überzeugung preisgeben solle. Trotzdem kann nicht bezweifelt werden, dass der hl. Geist das Christentum der Wiedervereinigung zuführt, besonders im Missionsgebiet. Die schottische Kirche sucht Vereinigung mit den schottischen Presbyterianern, in Australien verhandeln die Anglikaner ebenfalls mit den Presbyterianern, in Canada sind Methodisten, Kongregationalisten und Presbyterianer fast vereinigt. In Neu-Seeland haben sich Wesleyaner und Methodisten zusammengeschlossen, und in Australien machen ihre Glaubensgenossen den gleichen Versuch. In England nähern sich die nicht-offiziellen Kirchen einander. In Russland hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche die russische Kirche und anglikanische Kirche zusammenbringen will durch Austausch von Kenntnissen über Lehren, Ritus und Praxis beider Kirchen. In Europa, Amerika, Asien und Japan suchen Anglikaner und Orthodoxe sich immer besser zu verstehen. Seit der Lambethkonferenz von 1901 stehen die Herrenhuter und Anglikaner in Verhandlung über volle Interkommunion. Das gleiche wird berichtet über verschiedene protestantische Sekten in Amerika. Jedoch ist das Interesse für die Weltkonferenz noch nicht allgemein. Einem Gesuch an die Bischöfe der Church of America, Hirtenbriefe über die Wiedervereinigung und Gebetsanordnungen zu erlassen, wurde nicht allgemein entsprochen. Die Kommission regt an, Gebete für das Gelingen der Weltkonferenz und für Einheit der Christenheit besonders bei der Kommunionfeier am ersten Sonntag im Monat darzubringen. Trotz aller Schwierigkeiten sei Mutlosigkeit nicht am Platze. Nützlich seien Betrachtungen über den Segen der Reunion und die Nachteile der Parteiungen. Die Konferenz sei die nächste Stufe zu organischer Einheit. Mit einer Aufforderung, weiterzuarbeiten, schliesst der Bericht.

Eine weitere Publikation der Kommission, Heft 24, enthält den offiziellen Bericht der erwähnten Versammlung vom 8. Mai in New York.

Das folgende Heft enthält den Bericht des Komitee für kirchliche Union der Nationalsynode der kongregationalistischen Kirchen. Das Komitee beruft sich in einem Schreiben vom 18. Oktober 1910 auf die Lambethkonferenz des Jahres 1908 und will mit der anglikanischen Kirche an der «Kirche der Zukunft» arbeiten, die alles Wertvolle des Christentums, das jetzt teilweise zerstreut ist, be-

sitzen wird. Das Komitee äussert sich über die Weltkonferenz in seinem Bericht an die Nationalsynode folgendermassen:

Die Beschlüsse unserer letzten Nationalsynode von 1910 über mögliche Konferenzen mit der protestantisch-bischöflichen Kirche wurde von der Generalsynode dieser Kirche freudig aufgenommen. Von der Kommission, die eine Weltkonferenz vorschlug, wurden wir sofort eingeladen, dabei mitzuwirken. Wir erklärten uns dazu bereit. Doch bedarf diese Konferenz einer sehr gründlichen und sorgfältigen Vorbereitung, wenn etwas Positives dabei herauskommen soll. Zuerst sind vorbereitende Konferenzen nötig zur gegenseitigen Erziehung, wo wenige Vertreter der einzelnen Kirchen zusammenkommen müssen zum Studium der Probleme, die uns entgegentreten, und der möglichen Übereinstimmung. Zu dem Zwecke sind Broschüren wünschenswert, die die Differenzen klarlegen und das Gemeinsame betonen. Keine Polemik, sondern Irenik! Alle Kirchen bedürfen der Selbsteinkehr in Demut und gegenseitiger Geduld. Sie müssen ein «peccavi» sagen, dass alle an der herrschenden Uneinigkeit und Unwirksamkeit schuld sind. Wir müssen lernen, welche Wahrheiten, die andern wertvoll sind, wir annehmen können, und welche *wir* andern geben können. Also empfangen und geben! Gebet. Ohne Opfergeist kann der Friede der Kirchen nicht erlangt werden.

Die bischöfliche Kirche hat sich durch die Kommission bereits mit andern Kirchen in Verbindung gesetzt unter Darlegung des Planes und Zweckes einer Weltkonferenz. Eine ungeheure Korrespondenz ist bereits geführt worden. In der Jahreskonferenz vom 8. Mai 1913 wurden wir aufgefordert, auf Kosten der Kommission die Nichtkonformisten in Grossbritannien zur Weltkonferenz durch Delegierte einzuladen, was wir angenommen haben.

Eine Besprechung mit den «Jüngern Christi» in Brooklyn hat ergeben, das unsere Differenzen nicht gross genug sind, um unsere lokalen Kirchen nicht zu vereinigen. Dieser Versuch ist mehrfach geglückt. Als Kongregationalisten sehen wir unsere Existenzberechtigung in der Tatsache, dass in der christlichen Urkirche vor der Entwicklung des monarchischen Episkopates die einzelnen Gemeinden verhältnismässig unabhängig waren. Die einzelnen Gemeinden betrachteten sich als Volk Gottes. Dieses gemeinsame Bewusstsein der Urkirchen (Gemeinden) gibt uns Hoffnung und Kraft, an dem Ziele der Weltkonferenz zu arbeiten. Unsere Parole muss sein: «Kein Kompromiss, sondern gegenseitiges Verstehen; keine Einerleiheit, sondern Einheit.» Interkommunion aller Jünger Christi. Gemeinschaft im Glauben, der durch alle Zeiten seit Christi Himmelfahrt, *Sein* Geist im Geist Seiner Kirche gezeigt hat.

Wir empfehlen mit der Kommission der bischöflichen Kirche Gebet und Fühlungnahme mit andern Kirchen durch Kommissionen, welche an dem gemeinsamen Ziele der Weltkonferenz zusammenarbeiten. So weit der Bericht der kongregationalistischen Kommission.

Wie wir dem «Churchman» vom 7. März 1914 entnehmen, hat die genannte Kommission ihren Auftrag, sich mit den nichtbischöflichen britischen Kirchen in Beziehung zu setzen, um sie für die Weltkonferenz zu interessieren, ausgeführt. Es wurde beschlossen, eine Abordnung aus Mitgliedern der verschiedenen Gemeinschaften nach England zu senden. Sie wurde zusammengesetzt aus je einem Vertreter der *Kongregationalisten*, der *Presbyterianer*, der *Jünger Christi* (Disciples of Christ) und der *Methodisten*. Am 29. Dezember des vorigen Jahres fuhr die Deputation ab und verweilte ungefähr drei Wochen in England. Nun erstattet *R. Smyth*, Vertreter der Kongregationalisten, in dem genannten Organ der bischöflichen Kirche über die gepflogenen Verhandlungen einen Bericht, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen:

Die Abordnung bekam Gelegenheit, mit 31 Kommissionen verschiedener Körperschaften in Beziehung zu treten. Im Namen der «*Freien Kirche*» (Free Church) gab zunächst Sir Joseph Compton Ricketts den amerikanischen Gästen ein Bankett, an dem nicht weniger als 120 einflussreiche Persönlichkeiten aus verschiedenen Teilen Englands teilnahmen. Zu Beschlüssen konnte es selbstverständlich nicht kommen. Man war überhaupt darin einig, dass es sich vorläufig lediglich darum handeln könne, den Unionsgedanken anzuregen und in den verschiedenen Gemeinschaften zum Gegenstand ernster Erwägung zu machen. In Schottland waren die Gemüter zum voraus vorbereitet, indem dort die (staatlich anerkannte) «*Kirk*» und die «*Vereinigte Freie Kirche*» bereits miteinander in Beziehung getreten waren, um eine Einigung zu versuchen. Zu der ersten Versammlung von Vertretern beider Kirchen gaben nun die amerikanischen Delegierten Veranlassung. Es hatten sich auch Delegierte der *Presbyterianer Irlands* und der *Kongregationalisten Schottlands* eingefunden. Der Eindruck, den die Versammlung hinterliess, muss überwältigend gewesen sein. Der «Scotsman» schrieb: «Viele gingen im Geiste des Zweifels an die Versammlung und dachten an eine neue Utopie. Aber die Zweifel schwanden, als die Vision der kommenden Einheit über dem Horizont erschien. In der Geschichte der Christenheit hat es keine Bewegung gegeben, die so grosse Möglichkeit bot, eine über die Welt sich erstreckende Umwälzung hervorzubringen. Aus der jetzt getrennten Christenheit wird ein *ökumenisches Konzil erstehen.*»

Die Kirchen, mit denen die Abordnung in Berührung gekommen ist, werden Kommissionen ernennen, die sich mit dem Exekutivkomitee der bischöflichen Kirche Amerikas in Beziehung zu setzen haben.

Der Berichterstatter hat natürlich zunächst die kirchlichen Gemeinschaften englischer Zunge im Auge. Er spricht sich sehr kräftig über die «Erbsünde» dieser Gemeinschaften aus. Sie bestehe darin, dass man so lange die Kluft nicht zu überbrücken suchte, die die anglikanischen und nichtanglikanischen Kirchen trennt. Diese Unterlassung sei um so beklagenswerter, weil sie Christen der gleichen Abstammung und Erziehung scheide, die im Dienste des einen Meisters gemeinschaftlich arbeiten sollten. Nun aber sei die Zeit gekommen, um sich des strafenden Wortes des Apostels zu erinnern: «Ist denn Christus geteilt?» Rev. Smyth leitet damit den Bericht über die Verhandlungen mit der *Kirche Englands* ein. Er ist auch mit der Aufnahme, die die Deputation hier gefunden hat, sehr zufrieden. Schon die Tatsache, dass diese mit einer analogen Kommission der Kirche Englands zusammenkommen konnte, bedeute mehr, als alles, was man bei dieser Gelegenheit etwa hätte sagen können. Vorsitzender der anglikanischen, vom *Erzbischof von Canterbury* eingesetzten Kommission war der *Bischof von Bath und Wells*. Man gab sich gegenseitig die Versicherung, nach Kräften das Werk der Verständigung zu fördern. Vorläufig seien nur die Ingenieure an der Arbeit, die dünne Drähte über den gähnenden Abgrund spannen; aber die Zeit werde kommen, die starken Taue hinüberzuziehen und schliesslich die Brücke zu erstellen.

Die amerikanische Abordnung hatte sogar eine Zusammenkunft mit Vertretern der anglikanischen Vereinigung, die zunächst *engern Anschluss an Rom und die orthodoxen Kirchen des Orientes* sucht. Gerne wurde von amerikanischer Seite anerkannt, dass die anglikanische Gemeinschaft in ihrer Lehre und Verfassung eine Mittelstellung einnehme zwischen dem Protestantismus und dem Papsttum. Allein die Delegierten waren der Meinung, die bischöfliche Kirche Englands dürfe sich nicht auf die äusserste Rechte der Reformationskirchen stellen, sondern sollte sich als das *Zentrum* dieser Kirchen betrachten, um vereint mit ihnen auf einem *ökumenischen Konzil* die gemeinschaftlichen Rechte geltend zu machen. Freilich sei nun durch den Sieg des Ultramontanismus auf dem vatikanischen Konzil eine Verständigung mit Rom über den Horizont menschlicher Gedanken hinausgerückt — nur freilich nicht über den der göttlichen Ratschlüsse und der frommen Gebete.

Freundliche Aufnahme fanden die amerikanischen Delegierten auch beim *Bischof von Oxford* und dem *Erzbischof von Canter-*

bury, deren Gäste sie waren. Im erzbischöflichen Palast machten sie auch Bekanntschaft mit dem *Erzbischof von York* und dem *Bischof von Winchester*, so dass sie mit den ersten Würdenträgern der Kirche Englands Beziehungen anknüpfen konnten. Der Berichterstatter sagt nur, welchen Standpunkt er selbst in der Unterredung mit diesen höchsten Spitzen der anglikanischen Gemeinschaft eingenommen habe. Er habe der Meinung Ausdruck gegeben, dass sich die Führer und Häupter der Kirchen auf einen möglichst breiten Boden stellen und fruchtlose Diskussionen über untergeordnete Theorien vermeiden sollten, um eine gemeinschaftliche Grundlage kirchlicher Einigung zu finden. Die Deputation ist nach Amerika zurückgekehrt in der Überzeugung, dass es mit der Zeit möglich sein werde, die beabsichtigte Weltkonferenz zusammenzurufen.

Dass von protestantischen Kirchen einem ökumenischen Konzil gerufen wird, darf man als ein sehr bedeutsames Zeichen der Zeit betrachten. Wir bemerken noch, dass die Statistik der genannten amerikanischen Kirchen für das Jahr 1913 bereits vorliegt und beweist, dass es sich um sehr starke und lebenskräftige Gemeinschaften handelt. Eingeschriebene aktive Gemeindemitglieder («Kommunikanten») zählt: 1. die Kirche der Kongregationalisten: 748,000; 2. die Kirche der Jünger Christi: 1,519,000; 3. die Kirche der Presbyterianer: 2,027,000; 4. die Kirche der Methodisten: 7,125,000; 5. die bischöfliche Kirche: 986,000. Diese Kirchen haben sich im Jahr 1913 um 618,000 Kommunikanten vermehrt, was im Durchschnitt annähernd zwei Prozent ausmacht. Am meisten hat die Kirche der Methodisten, die sich um 219,000 Mitglieder vermehrte, zugenommen. Die römische Kirche, die stärkste in den Vereinigten Staaten, zählt 13,099,000 Mitglieder, hat sich aber im letzten Jahr nur um 213,000 Mitglieder vermehrt.

Die Kommission der Weltkonferenz hatte an den Altkatholikenkongress in Köln einen Delegierten geschickt, der in der Konferenz der altkatholischen Bischöfe über den Plan referierte, nachdem sie an den Erzbischof von Utrecht, den Präsidenten der Konferenz, ein Schreiben geschickt hat. Es hat folgenden Wortlaut:

«Auf der Hauptversammlung der Protestantisch-Bischöflichen Kirche in den Vereinigten Staaten Amerikas, die im Oktober 1910 zu Cincinnati stattfand, wurde ein Ausschuss bestellt, der wo möglich eine *Weltkonferenz* zustande bringen soll, die sich mit den Glauben und die Kirchenverfassung betreffenden Fragen zu beschäftigen und alle christlichen Gemeinschaften, welche sich *zu unserem Herrn Jesus Christus als Gott und Erlöser* bekennen, darum anzugehen hätte, uns bei der Einberufung und Leitung einer solchen Tagung zu unterstützen.

« Wir senden Ihnen mit diesem Briefe gedruckte Heftchen, die genaueren Aufschluss geben über die Verhandlungsgegenstände unserer Hauptversammlung, über den Geist, der sie beseelte, über das Wesen und das Vorhaben der geplanten Tagung und über die besondere Tätigkeit unseres Sonderausschusses. Wir hoffen auf das sicherste, dass Abgeordnete von allen christlichen Gemeinschaften der Welt bestimmt werden, um gemeinsam mit unserem eigenen und anderen Ausschüssen eine derartige Tagung vorzubereiten.

« Darum bittet unser Ausschuss jetzt ehrfurchtsvoll Sie als die Vereinigung der Bischöfe der altkatholischen Kirchen Europas, jener Absicht Ihre gütige Beachtung zu schenken und einen ähnlichen Ausschuss oder eine andere Art von Abordnung zu bestimmen, der die Altkatholiken Europas und wo möglich der Welt vertritt und zur Förderung der beabsichtigten Tagung mitwirkt.

« Einige der Gründe, die uns bewogen haben, sind folgende: Unsere Herzen widerstreben stärker und stärker den im Leibe Christi bestehenden Spaltungen. Wir erkennen das Sündhafte und Törichte bei ihnen. Sie betrüben den Gott der Liebe. Sie widersprechen seinem Willen. Sie widerstreben dem Sinn und verhindern die Absicht von unseres Herrn eigenem Gebet, dass diejenigen, die an ihn glauben, so offenbar eins seien, dass auch die Welt glaube. Denn seine also gespaltene Kirche ist gänzlich ausserstande, die übrige Welt zu bekehren. Sie vermag kaum ihr eigenes Leben in wirksamer Weise gegen ihre (der Welt) Angriffe zu verteidigen. Wir empfinden, dass wir mit der Lage der Dinge, wie sie nun einmal ist, uns nicht länger zufrieden geben dürfen. Dankbar nehmen wir wahr, dass unter den getrennten Christen im allgemeinen das Bewusstsein der Einheit im Geiste der christlichen Wahrheit sich erneut, aber wir erkennen ebenso mit Wehmut die Verschiedenheiten, die uns noch längs der Richtlinien eines festgelegten Glaubens und einer kirchlichen Verfassung trennen. Diese äusserlichen Unterschiede und nicht etwa das Fehlen des rechten Geistes sind die wahren Hindernisse einer engeren kirchlichen Vereinigung. Deshalb sind wir überzeugt, dass jetzt die Zeit gekommen ist, diesen Hindernissen freimütiger und mutiger unser Augenmerk zuzuwenden und dieselben, wenn möglich, unter Gottes eigener Leitung mit allen Mitteln zu beschränken oder zu beseitigen. Wir sind überzeugt, dass diejenigen, welche Anspruch darauf machen, den katholischen Glauben und die katholische Verfassung zu besitzen, die für eine wahre und dauernde sichtbare Wiedervereinigung unentbehrlich sind, am ehesten für solch ein Beginnen zu gewinnen sein müssten. Wir sind überzeugt, dass, wie wir in unserer Schrift gesagt haben, « die Grundlagen zu einer engeren Vereinigung begründet sind in der klaren Feststellung und eingehenden Erwägung

der Dinge, in denen wir uns unterscheiden, und derjenigen, in denen wir übereinstimmen »; dass « unsere einzige Hoffnung auf gegenseitige Verständigung besteht in einer gemeinsamen persönlichen Beratung im Geiste der Demut, Liebe und Nachsicht »; und dass darum « eine solche Tagung die nächste Möglichkeit darbietet, die Einheit herbeizuführen ».

« Wir erwägen völlig die Grösse und Schwierigkeit eines derartigen Vorhabens. Wir wissen, dass es unsicher ist, ob eine derartige Tagung verwirklicht werden kann. Die Erfolge sind ebenso ungewiss. Darin liegt die Gefahr gänzlich erfolgloser Verhandlung. Allein unser Mut beruht auf folgenden Erwägungen: Wir handeln im eigenen Geiste unseres Herrn. Deshalb sind wir überzeugt, dass solch eine Tagung viel Gutes zeitigen muss, wenn dies sich auch in Formen, auf Wegen und an Tagen verwirklichen mag, die wir jetzt noch nicht voraussehen können. Denn auch ein Grotius sagte einst: « Ich werde niemals aufhören, mein Möglichstes zu tun, um Frieden unter den Christen herbeizuführen . . . Wenn nun in der Gegenwart keine Hoffnung auf Erfolg bestände, müssten wir dann nicht die Saat legen, welche nutzbar für die Nachwelt werden möchte? . . . Denn, wenn wir nichts anderes erreichten, als dass wir den gegenseitigen Hass unter den Christen verminderten, wäre das nicht ein Erfolg, des Preises vieler Arbeit und Anfeindung wert? »

« Auch möchten wir Sie ferner auf die Tatsache aufmerksam machen, dass das, was in Vorschlag gebracht worden ist, einzig eine *Tagung* und nicht mehr sein soll, « zu dem Zwecke des Studiums und der Erörterung, ohne Vollmacht, Gesetze zu geben oder Beschlüsse zu fassen ». Mit anderen Worten: Die Tagung kann in keiner Weise die vertretenen Kirchen verbindlich machen. Aber vieles dürfte erreicht werden, wenn die Tagung die betreffenden Kirchen derartig beeinflussen könnte, dass diese schliesslich selbst amtliche Vorkehrungen träfen, um eine geschlossene Einheit zu vollenden.

« Daher ist weit wichtiger als die Tagung selbst der *Geist*, in welchem sie sich zusammenfinde. Der Weg muss richtig bereitet werden. Wir bitten Sie, für uns und für alle Christen zu beten, dass wir unsere Unwissenheit, unsern Stolz und unser Vorurteil bereuen, dass wir oft und ungezwungen zusammenkommen, um persönlich und in entgegenkommender Weise über die in Frage stehenden Dinge uns auszusprechen; und dass Gott zu seiner eigenen Zeit und auch auf seinem eigenen Wege uns die Einheit zurückgebe, um welche sein Sohn betete und um die wir darum ebenfalls bitten und für die wir wirken müssen ohne Unterlass.

« In der Hoffnung auf eine geneigte Antwort seitens Ihrer hochwürdigsten Bischofskonferenz und Sie und unsere heilige Sache Gottes Gnade empfehlend, sind wir Ihre Brüder in Jesus Christus. »

Es folgen die Unterschriften der Kommission.

Die Bischofskonferenz beschloss, eine eigene Kommission zu wählen. Sie besteht aus folgenden Mitgliedern: Bischof Dr. E. Herzog-Bern, Professor Dr. A. Thürlings-Bern, Bischof Nik. Prins-Haarlem, Professor Kenninck-Amersfoort, Bischof Hodur-Scranton, Bischof Dr. G. Moog-Bonn, Professor Dr. F. Mülhaupt-Bonn. Vorsitzender ist Bischof Dr. Moog, Schriftführer Professor Dr. Mülhaupt, Bischof Hodur ist Mitglied des « Advisory Committee ». Die altkatholische Bischofskonferenz hat den amerikanischen Kommissionen ihre Bereitwilligkeit, an der Konferenz sich zu beteiligen, sowie die Zusammensetzung der Kommission kundgeben lassen.

Die Jünger Christi (The Disciples of Christ). — Über diese in der alten Welt wenig bekannte kirchliche Gemeinschaft finden wir im amerikanischen « Churchman » vom 28. März bemerkenswerte Mitteilungen. Diese sind verfasst von Dr. Peter Ainslin, der als Repräsentant der genannten Gemeinschaft mit der erwähnten Delegation nonkonformistischer Kirchen England besucht hat. Er schreibt im wesentlichen dem « Churchman »:

Neben der bischöflichen Kirche befasst sich wohl keine Gemeinschaft amerikanischer Christen angelegentlicher mit der kirchlichen Wiedervereinigung als die der « Jünger Christi ». Beide trachten nach einer organischen Vereinigung. Wie seltsam es klingen mag, so sind die « Jünger Christi » eine *besondere* Gemeinschaft, weil sie kirchliche *Wiedervereinigung* wünschen. Es sind ungefähr hundert Jahre her, seitdem sie aus der presbyterianischen Kirche ausschieden. Die Ausscheidung erfolgte, weil sie frei sein wollten, katholisch-kirchliche Einheit zur Geltung zu bringen. Es war aber noch zu früh. Thomas und Alexander Campbell und Barton W. Stone (Führer der Bewegung) wurden mit ihren Genossen aus der presbyterianischen Kirche ausgeschlossen. Um nicht eine neue Konfession zu bilden, suchten sie zunächst Vereinigung mit den Baptisten. Aber nach nahezu zwanzig Jahren sahen sie sich in die Notwendigkeit versetzt, gegen ihre ursprüngliche Absicht nun doch eine besondere Gemeinschaft zu organisieren. Es entstand vor ungefähr 80 Jahren die Kirche der « Jünger Christi », die nun zu den stärksten kirchlichen Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten gehört, über eine Million Kommunikanten zählt und sich von Jahr zu Jahr rasch vermehrt. Getreu ihrer ursprünglichen Tendenz, schufen sie kein neues Glaubensbekenntnis, betonten aber die grossen katholischen Grundsätze, in denen die Christenheit übereinstimmt,

und hegten dabei die Hoffnung, einen Weg zu finden, auf dem man aus der Verwirrung der Sektiererei herauskommen und zum Frieden einer vereinigten Christenheit gelangen könnte. Sie berufen sich für ihre Katholizität auf folgende vier Dinge:

1. Den katholischen Namen. Sie sehen Christen unter den «Bischöflichen», «Presbyterianern», «Methodisten», «Baptisten» usw.; aber diese Namen bedeuten immer auch eine Scheidung. Auch «römischkatholisch» heisst nicht «katholisch»; das «Römische» hebt das «Katholische» auf. Die hl. Schrift kennt, was die Individuen betrifft, nur die Ausdrücke «Christen», «Jünger», «Jünger Christi» usw., was die Gemeinschaft betrifft, nur die Ausdrücke «Kirche Christi», «Kirche Gottes», «Kirche», «christliche Kirche» usw. Das sind die ursprünglichen katholischen Bezeichnungen. Daher der Name, den sich die «Jünger Christi» gaben.

2. Den katholischen Glauben. Alle kirchlichen Gemeinschaften haben ihre besondern Bekenntnisse. Die «Bischöflichen» haben ihre 39 Artikel, die «Presbyterianer» ihr Westminsterbekenntnis, die «Methodisten» ihre «Disziplin», die «Baptisten» ihr Philadelphiabekenntnis usw. Es fragt sich nicht, wie viel Wahrheit oder Irrtum in diesen Formeln enthalten sei; es steht fest, dass sie für die Glieder der betreffenden Gemeinschaft massgebende Bedeutung haben. Die «Jünger Christi» wollten kein neues Bekenntnis schaffen; sie begnügten sich mit dem ursprünglichen einfachen Bekenntnis: Jesus ist der «Messias», der «Herr», nach dem man sein Leben einrichten muss. Dazu bekennen sich alle Christgläubigen. Das ist auch das Bekenntnis der «Jünger Christi».

3. Das katholische Buch. Jede Kirche anerkennt, dass in der hl. Schrift das Wort Gottes enthalten ist. Aber die verschiedenen Kirchen haben ihre besondere Theologie und diese zerstört den Frieden der Kirche. Die «Jünger Christi» bestreiten nicht, dass es verschiedene Schulmeinungen geben könne; aber sie machen diese nicht zu Bedingungen der kirchlichen Gemeinschaft. Für die ursprüngliche Kirche genügte die hl. Schrift; warum sollte sie heute nicht genügen? Protestantische Grundsätze sind: Rechtfertigung aus dem Glauben, hl. Schrift als einzige Autorität, das Recht privater Auslegung. Zu diesen Grundsätzen bekennen sich die «Jünger Christi», aber eben darum gehen sie über die protestantischen Bekenntnisschriften hinweg und lehren, dass die hl. Schriften eine genügende Richtschnur für christliche Lebensführung sei. Die hl. Schrift ist für sie das einzige massgebende Buch.

4. Die katholische Taufform. Die ersten Führer der «Jünger Christi» waren «Fusstäufer» (Pedo-Baptists), aber im Interesse kirchlicher Einheit nahmen sie schliesslich die von allen Christen anerkannte Taufform an, die des Untertauchens.

Ainslie sieht in diesen Dingen die Erklärung des raschen Wachstums der Gemeinschaft der «Jünger Christi». Gemäss ihrer katholischen Tendenz hätten sie die Anregung der bischöflichen Kirche, eine Weltkonferenz über Glauben und Kirchenordnung zu veranstalten, mit Enthusiasmus aufgenommen. Man freue sich auch darüber, dass die bischöfliche Kirche in dieser Sache vorangegangen sei; «*denn die Bischöflichen seien besser in der Lage, in dieser grossen und heiligen Sache die Führung zu übernehmen.*»

Liegt in diesem Zugeständnis nicht das Bekenntnis, dass der kirchliche Standpunkt der Jünger Christi nicht ganz das sei, was man gewöhnlich unter «katholisch» versteht? Wir können uns namentlich nicht vorstellen, wie nach den Grundsätzen der «Jünger Christi» eine Einigung über Kirchenordnung (Order) einigermassen denkbar wäre. Mit der allgemeinen Zustimmung, dass die hl. Taufe in der Form des Untertauchens der Sitte der apostolischen Kirche entspreche und daher nicht anzufechten sei, wäre noch sehr wenig erreicht.

Ein Federal Council in Amerika. — In Amerika ist gegenwärtig die Bewegung, die auf eine Verständigung unter den verschiedenen Kirchen hinzielt, eine allgemeine. Ihr dient nicht nur die Weltkonferenz, sondern man sucht ähnliches, was diese für die ganze Christenheit anstreben möchte, durch ein Federal Council für Amerika auf praktischem Boden zu erreichen. Die letzte Generalsynode der protestantisch-bischöflichen Kirche hat diesbezügliche Beschlüsse gefasst. Das Haus der Abgeordneten sandte an das Haus der Bischöfe folgenden Beschluss: Der Zweck und Plan des Konzils ist, die wesentliche Einheit der christlichen Kirchen Amerikas in Jesus Christus als göttlichen Erlöser und ihren göttlichen Herrn zu bekunden und den Geist der Brüderlichkeit und gegenseitigen Mitarbeit zu fördern. Die Häuser der Abgeordneten und der Bischöfe fassten in der Angelegenheit folgenden endgültigen Beschluss: Das Haus der Abgeordneten ist damit einverstanden, dass die Generalsynode der protestantisch-bischöflichen Kirche hiermit ihre Dankbarkeit gegen den allmächtigen Gott bekundet für die wachsende Sympathie und engeren Beziehungen unter christlichen Körperschaften, wie das zum Ausdruck kommt durch das *Federal Council of the Churches of Christ in America.* Die feste Überzeugung dieser Kirche ist, dass das Ideal unseres Herrn für sein Volk organische Einheit in einer Körperschaft ist. Indem sie sich aber das wünschenswerte christliche Zusammenarbeiten vergegenwärtigt, drückt die Generalsynode, wenn es ohne Aufgeben der Prinzipien ausführbar ist, ihre Meinung dahin aus, dass die Kommissionen für christliche Einheit und sozialen Dienst Abgeordnete an das Federal Council ernennen mögen.

Diese Beschlüsse sind kritisiert worden. Den geäusserten Bedenken treten zwei Mitarbeiter der Wochenschrift «The Churchman» in dem Heft vom 3. Januar entgegen. Der eine umschreibt in dem Artikel «Federation and Unity» die wesentliche Einheit als Einheit der Taufe, wodurch man Mitglied der einen katholischen Kirche wird, worüber sich die Bischöfe schon vor 25 Jahren ausgesprochen haben. Weiter sagt der Verfasser, dass alle, die an Christus als an ihrem Lehrer teilhaben, in ihm eins sind. Viele wünschen ausserdem eine äussere organische Einheit in einer Art von kirchlicher Konföderation, also eine Einheit in der Verschiedenheit, wie die verschiedenen Völker in den Vereinigten Staaten eine Nation bilden. Eine besondere Mission, Katholiken und Protestanten zusammenzuführen, habe die bischöfliche Kirche, die Katholizität mit Freiheit verbinde. Der Verfasser sieht in dem Beschlusse der Synode den Wunsch ausgedrückt, eine engere Einheit der verschiedenen Kirchen herbeizuführen, die er nicht für eine schillernde Träumerei hält. Diese Einheit soll keine starre Einerleiheit sein, in der Differenzen tyrannisch unterdrückt würden und der Kirchhofsfrieden hergestellt würde. Es sei eine lebensfähige, freie Vereinigung. Verschiedenheit des Kultus, der Meinungen, der Gottesverehrung sei damit verträglich. Diese Einheit, die Verständnis für die Sache der Wahrheit verlange, würde in ihrem Schosse alle speziellen Wahrheiten der einzelnen Kirchen beherbergen können. Die bischöfliche Kirche suche die einzelnen Gemeinschaften zu gemeinsamer Arbeit in Fragen des Glaubens und der kirchlichen Ordnung näher zu bringen. Vielleicht bringe der hl. Geist die Christen in eine Organisation zusammen.

Im zweiten Artikel «Federation» werden folgende Gedanken entwickelt:

Die Grundfrage dreht sich um das Prinzip und die Gefahr der Federation. Wenn man ruhig an die Frage herantritt, so könne man sehen, dass das Council of Federation, ebenso wie kleinere, mehr lokale Federationskonferenzen, unter Protestanten die Bitterkeit des Sektierertums beseitigen und sie zu freundlicheren Gefühlen gegen Katholiken bringen könnten. Sie würde die geistige und finanzielle Verschwendung beseitigen, welche die Proselytenmacherei unter Kirchen herbeiführe, die doch nicht so sehr verschieden seien, und den Geist der Liebe und Wahrheit vertiefen. Das würde grossen Eindruck machen in andern christlichen Ländern und die Aufmerksamheit der nicht christlichen Länder auf den Heiland lenken. Der Verfasser spricht sich gegen eine territoriale Begrenzung der Tätigkeit der bischöflichen Kirche aus. Doch, wenn es sich darum handle, Missionstätigkeit auszuüben, so solle man dorthin gehen, wo das Christentum noch nicht bekannt ist, anstatt in Gegenden,

wo z. B. Presbyterianer und Methodisten schon an der Arbeit sind. Die gemeinsame Arbeit aller Kirchen könne praktisch gestaltet werden z. B. durch Bekämpfung der Ehescheidung, in sozialen Fragen etc. Man könne Wahrheiten, die einzelnen Kirchen nicht bekannt sind, in sie hineinbringen. So könne eine Wiedervereinigung vorbereitet werden. Der Verfasser verkennt die Gefahren des Councils nicht. Es habe so viele Aufgaben, dass die Evangelisation der Welt aufgehalten würde, wenn man sich zu sehr mit den Aufgaben der Einigung beschäftige. Gegen diese Gefahr könne man sich rüsten, dass man die Wertelemente der Mitbrüder anerkenne und von diesen ausgehend andern die vollere Wahrheit bringe.

Die Federation sei wünschenswert, insofern sie die Christen näher zusammenbringe und so gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Achtung fördere. Sie fördere gemeinsame Werke der Caritas und bringe so das Sehnen nach Einheit weiter. Durch das Council sei auch die Gefahr ausgeschlossen, etwas wesentlich Katholisches aufzugeben. Kein Jota des katholischen Credos oder des bischöflichen und priesterlichen Amtes würde preisgegeben. Ebensowenig würde von den protestantischen Brüdern eine Preisgabe ihrer verschiedenen Lehrmeinungen verlangt oder erwartet, dass sie aufhörten an den Wert ihrer Ordinationen zu glauben. Die Wichtigkeit dieser Fragen werde von keiner Federation bezweifelt. Man wolle nur feststellen, was allen gemeinsam, also katholisch ist.

Der Verfasser sieht in den Einwänden eine Art «Trägheit», einem Versuchen, zwischen Mitarbeit und Federation zu unterscheiden. Man erblicke Schwierigkeiten in dem Worte «wesentliche Einheit der christlichen Kirchen» und darin, dass eine Federation den grossen Unterschied zwischen sakramentaler und nichtsakramentaler Geistlichkeit verwische. Doch, was vielen als Trägheit erscheine, wäre der Kirche ein Mittel gewesen, ihre vermittelnde Stellung zwischen katholische und protestantische Prinzipien zu bewahren. Darin liege die Mission der anglikanischen Kirche.

Manche seien gegen ein «Bündnis», aber für gemeinsame Arbeit, weil zu letzterer auch die Leugner der Gottheit Christi zugezogen werden können (in Sachen der Ethik und sozialen Gerechtigkeit). Aber ein Federal Council schärfe die Tatsache ein, dass die einzige logische Basis für Philanthropie begründet ist in der Menschwerdung und im Sühnopfer Christi. Das Wort «wesentliche Einheit der christlichen Kirchen» mache keine Schwierigkeiten, wenn man weiter lese, «in Jesus Christus als ihrem göttlichen Herrn und Erlöser». Diese Einheit bestehe unter allen Getauften. Das Wort «Kirchen» umfasse alle Christen, die katholischen wie protestantischen. Im katholischen Sinne werde hier «Kirche» nicht ge-

braucht. Wenn bei dem Council von Bischöfen geweihte und nicht geweihte Geistliche zusammenarbeiten, so habe das keine Gefahren, da der Zweck des Councils nicht ein priesterlicher sei. In der Espiscopal Church arbeiteten ja auch Priester und Laien zusammen. Durch Teilnahme am Council mache die Kirche ihre frühere Isolierung wieder gut.

Die Kikuyu-Konferenz. — Während besonders die Kirchen des englischen Sprachgebietes grosses Verständnis für Unionbestrebungen kundgeben, hat in den letzten Monaten ein Vorfall zu erkennen gegeben, wie auch hier noch die kirchlichen Gegensätze tief sind. Aus berufener Feder wird darüber an anderer Stelle dieses Heftes berichtet. Der Vollständigkeit wegen soll aber auch in der Chronik kurz davon Notiz genommen werden. Im Juni 1913 wurde in Kikuyu, einer Ortschaft in Ostafrika, eine Konferenz von Missionaren verschiedener kirchlicher Gemeinschaften gehalten, die auf Veranlassung der anglikanischen Bischöfe von Mombasa und Uganda zusammentrat, um ein friedliches Einvernehmen zwischen den einzelnen in Ostafrika missionierenden Religionsgemeinschaften anzubahnen. Mehr als 60 Missionare der Anglikaner, Methodisten, Baptisten, Quäker, Presbyterianer, Kongregationalisten und Lutheraner nahmen daran teil. Allgemein wurde es beklagt, dass die Rivalität der verschiedenen Konfessionen ein erfolgreiches Missionieren unter den Heiden ausserordentlich erschwere. In verschiedenen Punkten wurde eine Einigung erzielt: Man anerkannte den gegenwärtigen Besitzstand der Konfessionen und beschloss, den Gottesdienst nach gewissen gemeinsamen Formen zu feiern und eine Abendmahlsgemeinschaft der vertretenen kirchlichen Genossenschaften einzuführen. Hierdurch hofft man, «eine schliessliche Union der eingebornen Christen in einer einzigen eingeborenen Kirche möglich zu machen.» Als Ausdruck der erzielten Einigung empfingen alle Teilnehmer der Konferenz in der schottischen Presbyterianerkirche von Kikuyu aus der Hand des Bischofs von Mombasa das heilige Abendmahl nach anglikanischem Ritus. Die Nachricht von diesen Vorgängen veranlasste den dritten anglikanischen Bischof von Britisch-Ostafrika, den Bischof von Zanzibar, eine Schrift an den Bischof von St. Albans zu richten, die betitelt war: Ecclesia Anglicana: For what does she stand for? «Wohin steuert die anglikanische Kirche?» Der Bischof greift darin die Beschlüsse der Konferenz an; besonders sei dadurch die Lehre der englischen Kirche über die Firmung, das Bischofsamt und die Absolution verletzt worden. Die Mitbischöfe von Mombasa und Uganda werden der Irrlehre bezichtigt und das Recht in Frage gestellt, ob sie noch weiter ihres Amtes walten dürften. Die letztgenannten Bischöfe unterstehen dem

Primas von England, dem Erzbischof von Canterbury. Auf Antrag des Bischofs von Zanzibar soll nun die Kikuyu-Konferenz vom Erzbischof und seinen Suffraganbischöfen abgeurteilt werden. Die Tagespresse, insbesondere die kirchlichen Zeitschriften Englands beider Richtungen griffen den Brief des Bischofs von Zanzibar mit Feuereifer auf. Die einen nahmen für die angeklagten Bischöfe, die andern für den Bischof von Zanzibar Partei. Auch viele Bischöfe äusserten ihre Meinung. Mehrere weisen in ihren Neujahrsbriefen an ihre Diözesanen auf die Aufgabe der anglikanischen Kirche als Church of reconciliation (Versöhnungskirche) hin, welche gleichzeitig katholisch und evangelisch sei, d. h. auf dem Grunde der Evangelien an die altkirchliche Tradition anknüpfe. Gleichzeitig betonen sie aber, dass eine Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen nicht erkauft werden dürfe um den Preis eines Schismas in der eigenen Kirche. Bei dieser Gelegenheit wird auch auf eine bedenkliche Erscheinung bei solchen Unionskonferenzen hingewiesen. So berichtet der «Guardian», dass bei einer frühern Konferenz in Grindelwald eine Reihe von Teilnehmern das heilige Abendmahl empfangen haben, die nicht einmal getauft waren.

Die Bischöfe von Uganda und von Zanzibar sind in England erschienen, um ihren entgegengesetzten Standpunkt vor dem Primas, dem Erzbischof von Canterbury, zu vertreten. Bald erfolgte die amtliche Kundgebung des Primas, ohne dass damit eine grundsätzliche Entscheidung gefällt ist. Der Erzbischof lehnt es ab, gegen die beklagten Bischöfe vorzugehen. Damit jedoch eine gründliche Besprechung der vorliegenden Schwierigkeiten erfolgen kann, beruft er auf den Juli dieses Jahres das Central Consultative Committee der anglikanischen Kirche. Diese Behörde setzt sich ausser dem Primas als Vorsitzenden aus 13 Mitgliedern zusammen, welche aus den verschiedenen Teilen der anglikanischen Kirche ernannt sind. Das entscheidende Wort steht dem Primas zu. Zwei Fragen werden dem Rat vorgelegt. Erstens: Sind die Kikuyubeschlüsse eines Bundes der Missionsgesellschaften mit irgend welchen Prinzipien der anglikanischen Kirche unvereinbar, deren Beobachtung für Bischöfe, Priester und Laien verbindlich ist? Zweitens: War die «offene Kommunion», welche die beklagten Bischöfe in Kikuyu abhielten, in Rücksicht auf die besondern Umstände mit den Grundsätzen der anglikanischen Kirche vereinbar oder nicht? Der Bischof von Zanzibar erkennt die Opportunität einer spätern Einberufung des Zentralrates an und meint, ein überstürztes Handeln seinerseits könne die Einheit der Kirche ernstlich gefährden. Weiterhin zieht er seine formelle Anklage auf Verbreitung von Häresie und Schisma gegen die beiden Missionsbischöfe zurück und beschränkt sich darauf, ihnen «ernste Abweichungen» vorzuwerfen. Im übrigen ist er mit

der Kundgebung des Erzbischofs nicht zufrieden. Er wirft dem Erzbischof vor, dass er nicht-bischöfliche kirchliche Gemeinschaften «Zweige der Kirche Christi» genannt hat. Wenn die Nonconformists «Zweige der Kirche Christi seien», so stelle sich der Primas damit auf den Standpunkt der Bischöfe von Mombasa und Uganda und sein Urteil sei damit gesprochen, sein (des Bischofs von Zanzibar) Standpunkt aber als nicht im Einklang mit der kirchlichen Ordnung und Disziplin befindlich hingestellt worden. Ferner bezeichnet er den Zentralrat als voreingenommen, einmal, weil der Erzbischof, als Richter und Präsident der Kommission, sein Urteil bereits indirekt gesprochen habe; zweitens weil mehrere Prälaten der Kommission Vertreter von Bischöfen seien, deren ausgesprochener Standpunkt in Sachen der «offenen Kommunion» sich von jenem der beklagten Bischöfe gar nicht oder wenig unterscheide. Während der Bischof von Uganda sich dem Urteilsspruch des Primas unterwerfen will, erklärt der Bischof von Zanzibar, noch nicht entscheiden zu können, ob er mit den Bischöfen von Mombasa und Uganda weiterhin in kirchlicher Gemeinschaft bleiben werde, falls deren Standpunkt bei der Kikuyu-Konferenz von irgend einer Autorität als korrekt befunden wird.

Die katholische, apostolische und evangelische Kirche in Portugal. — Über diese Kirche und besonders über ihr Verhältnis zur englisch-irischen Hülfsgesellschaft ist an dieser Stelle, Jahrgang 1913, S. 118 ff., berichtet worden. Aus einem Bericht des von Rev. Diogo Cassels geleiteten Blattes «Egreja Lusitana» ergibt sich, dass sich die Kirche in peinlicher Lage befindet. Jüngst ist ein Mitglied der aus drei anglikanischen Bischöfen bestehenden Kommission, die sich hauptsächlich die Unterstützung der Kirche zur Aufgabe macht, gestorben. Darauf haben die zwei überlebenden Mitglieder der Kommission einfach den Bischof von Tuam kooptiert. Gegen diese Ernennung äussert Diogo Cassels, Pfarrer der zwei Gemeinden «St. Johann Evangelist» und «Welterlöser» in Villa Nova de Gaya, schwere Bedenken. Er schreibt:

«Nach unserer Verfassung kann in Portugal weder der Bischof von Rom, noch irgend ein anderer ausländischer Prälat eine kirchliche oder geistliche Jurisdiktion, Gewalt, Oberhoheit oder Autorität, beanspruchen. Demgemäss haben die Mitglieder unseres Rates der (irischen) Bischöfe in Portugal keine Jurisdiktion und keine Befugnis, Prediger zu ermächtigen, geistliche Vorsteher zu ernennen oder innerhalb der portugiesischen Kirche mit jährlichen Vollmachten zu versehen. Lord Plunket, der verstorbene Erzbischof von Dublin (der hervorragendste Freund und Wohltäter der portugiesischen Kirche) und der jüngst verstorbene ehrwürdige Bischof Stack haben

in allen ihren Ansprachen immer wiederholt: Ich habe und beanspruche in Ihrem Lande keine Autorität oder Jurisdiktion; ich komme lediglich gemäss einer Einladung Ihrer Synode, um zu ordinieren oder zu firmen und andere Funktionen vorzunehmen, die nur ein Bischof vollziehen kann. Das Gesetz der Trennung von Kirche und Staat enthält die ausdrückliche Bestimmung, dass jede ausländische Leitung, Verwaltung oder Oberaufsicht über eine portugiesische kirchliche Genossenschaft, selbst wenn die portugiesischen Bürger damit einverstanden wären, bei Strafe der Auflösung gänzlich untersagt ist. In der letzten Woche des Dezembers (1913) wurden im Distrikt Oporto fünf römischkatholische Schulen durch die Regierung ohne vorherige Androhung geschlossen und aufgelöst, weil sie sich den portugiesischen Gesetzen nicht fügten, sondern sich unter ausländische Oberaufsicht stellten. Die Kultusgenossenschaft der beiden Kirchen St. Johann Evangelist und Welterlöser hat nach dem Rat von drei hochgestellten Persönlichkeiten für klug erachtet, vor dem Bürgermeister dieser Stadt die Erklärung abzugeben, dass sie eine ausländische Leitung oder Oberaufsicht weder angenommen hat noch je annehmen wird. Mehrere andere Kultusgenossenschaften haben zur Selbstverteidigung ähnliche Erklärungen abgegeben. Es ist nicht richtig, dass bisher die Mitglieder unserer bischöflichen Kommission durch Kooptation ernannt worden sind. Vielmehr wurde uns jeweilen der Name des Bischofs mitgeteilt, der bereit wäre, eine Ernennung anzunehmen; aber die Ernennung erfolgte immer durch unsere Synode.»

Diogo Cassels fügt diesem für den englischen «Record» bestimmten aber nicht aufgenommenen Brief noch bei:

«Als Katholiken und als Bürger — mögen wir nun über die Haltung der Regierung und ihre Auslegung der verfassungsmässigen Gewährleistung voller Religionsfreiheit so oder anders denken — halten wir uns für verpflichtet, der Obrigkeit zu gehorchen, und in allen Dingen, die nicht wider Gottes Ordnung sind, ihre Gesetze zu befolgen. In vorliegender Frage steht die Verfassung der portugiesischen Kirche, die sich als national und unabhängig erklärt, in vollkommenem Einklang mit dem Trennungsgesetz, das jede fremde Leitung, Verwaltung oder Aufsicht gänzlich untersagt. Jede ausländische Jurisdiktion oder Oberaufsicht ist auch der Ausdehnung einer wesentlich nationalen katholischen und evangelischen Kirche sehr hinderlich. Mehrere Pfarreien samt ihren Geistlichen, mehrere ehedem römischkatholische Priester, die Kultusgenossenschaften beigetreten sind oder von der Regierung Pensionen angenommen haben — zwei haben sich in unserer Kirche verehelicht — wünschen sich mit der katholisch-apostolisch-evangelischen portugiesischen Kirche zu vereinigen, sobald diese einen gebornen Portu-

giesen zum Bischof hat; aber sie werden sich keiner ausländischen Oberaufsicht unterwerfen.»

Dazu bemerkt der «Berner Katholik»: Wenn sich unser Freund Diogo Cassels, der nun seit 34 Jahren ein einflussreiches Mitglied der unabhängigen portugiesischen Kirche ist, nicht täuscht, so sollte es doch möglich sein, in Portugal eine wirklich «unabhängige» Kirche zu organisieren. Pfarrer Cassels hat am Altkatholikenkongress im Haag teilgenommen und dort ohne Zweifel in Erfahrung gebracht, dass jede altkatholische Landeskirche vollkommene Autonomie in Anspruch nimmt, sich also zu dem Grundsatz bekennt, auf den er mit Recht grosses Gewicht legt.

Auf das hin teilte Rev. Chancellor J. J. Lias als Mitglied der Kommission des kirchlichen Reformvereins für Spanien und Portugal dem «Katholik» mit, dass die bischöfliche Kommission ihre Stellung zur Regierung Portugals nicht geändert habe. Es habe einfach eine Änderung im System der Wahl durch die irischen Bischöfe stattgefunden. Die Befugnisse seien dieselben, wie sie von Anfang an beansprucht und von der jetzigen portugiesischen Regierung anerkannt worden seien. Solange die Regierung mit der Gesetzlichkeit des Vorgehens zufrieden sei, hätten die Aussetzungen einzelner Personen wenig zu bedeuten.

«Sr. Cassels bemerkt ferner, dass die Regierung jüngst fünf römischkatholische Schulen wegen Gesetzesverletzung geschlossen habe. Da sie sich mit der reformierten Kirche in Portugal nicht befasst hat, wird sich das daraus erklären, dass diese das Gesetz nicht verletzt hat. Er (Cassels) fügt bei, das zwei Genossenschaften, die er leitet, gegen das Vorgehen der irischen Bischöfe protestiert hätten. Aber er sagt nicht, dass sie alle protestiert haben. Er fügt bei, dass andere Genossenschaften ebenfalls protestiert haben. Aber er vergisst auffälligerweise, diese zu nennen.» Rev. Lias stellt ferner fest, dass die Synode der portugiesischen Kirche zu gegebener Zeit ersucht werde, die Ernennung der drei irischen Bischöfe auf die Posten, die sie von der Synode der Kirche Irlands bereits übernommen haben, zu ratifizieren. In der Zeitschrift «Light and Trust» wird das bestätigt. Sr. Diogo Cassels ist damit einverstanden, meint aber, nach der heutigen Gesetzgebung des Landes hätte die portugiesische Kirche keine Existenzberechtigung mehr, wenn ihre Oberaufsichtsbehörde von einer ausländischen Kirche bestellt würde.

Bischof Brent und die Filipinos. — Unter dem Titel «Vergangene Jahre» veröffentlicht der Bischof von Manila interessante Lebenserinnerungen, die über die rastlose Tätigkeit dieses hervorragenden Mannes Aufschluss geben. Die Erinnerungen erscheinen

im « Churchman ». In der Nummer vom 28. Februar finden wir Erinnerungen an seine erste Reise nach den Philippinen im Frühjahr 1902. Wir sehen uns veranlasst, daraus folgenden Abschnitt in wörtlicher Übersetzung mitzuteilen:

« Natürlich ging mein erstes Bestreben dahin, in Erfahrung zu bringen, inwiefern die Filipinos kirchlich gesinnt waren. Soweit ich das feststellen konnte, waren und sind sie im allgemeinen mit der Kirche ihrer Väter zufrieden. Sie unterschieden zwischen der Kirche und den Repräsentanten der Kirche, den Mönchen, gegen die sie ernsthafte und, wie es schien, wohlbegründete Klagen vorzubringen hatten. Die einzige von Oglipay geleitete Bewegung, die eine zeitlang nationale Bedeutung anzunehmen versprach, umfasste die unwissenden Klassen des Volkes. Auf dem Papier versprach sie Reformen, in Wirklichkeit unterschied sie sich wenig von der herrschenden Religion, nur fehlten heilsame Schutzwehren und Disziplin. Ich fragte Oglipay einmal, warum er gewisse Reformen, die er sich vorgenommen hatte, denn nicht ins Werk setzte. Er antwortete, die Leute würden damit nicht einverstanden sein. Als ein Freund des Nationalkirchentums war ich bereit, eine ernsthafte Bewegung in dieser Richtung zu unterstützen, aber in der « unabhängigen philippinisch-katholischen Kirche » war wenig religiöser Sinn irgendwelcher Art vorhanden, eine Wahrnehmung, die auch von Vorstehern anderer Gemeinschaften gemacht wurde, die vielleicht noch bereitwilliger waren, die Bewegung zu fördern. Neulich hat ein fremder (europäischer) — natürlich akademischer — Kritiker, der die neuesten Papierprinzipien der Bewegung behandelte, seine Verwunderung darüber ausgedrückt, dass ich auf die Bewegung keinen Einfluss ausübte und sie nicht leitete. Wenn Verwalter und Leute der Tat über so stille Wasser zu fahren hätten, wie Theoretiker und Lehnstuhlkritiker sich vorstellen, so wäre das Leben ein einziges fröhliches Lied und selbst der jüngste Kritiker müsste sich unter die Arbeitslosen einreihen lassen. Ich habe keinen Grund zu glauben, dass die Filipinos einmal irgendetwas anderes als römischkatholisch sein werden, obwohl zweifellos unter ihnen lebensfähige und gesunde protestantische Gemeinschaften wie z. B. die der Presbyterianer und Methodisten sein mögen. Die Hierarchie hat aufgehört spanisch zu sein, und besteht nun aus Männern, die sich bestreben, die päpstliche Religion in Moral und Glauben auf eine höhere Stufe zu heben. »

Zu dieser Auslassung wird uns geschrieben: « Zu unserm lebhaften Bedauern glauben wir annehmen zu müssen, dass Bischof Dr. Brent in vorstehenden Äusserungen auf die Mitteilungen anspiele, die wir in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1912, 4. Heft, S. 540, über die « romfreie Kirche auf den Philippinen » gebracht haben. Wir schlossen

jene Mitteilungen mit dem Satz: «*Es ist zu bedauern, dass der ausgezeichnete amerikanische Bischof Dr. Brent in Manila keinen Einfluss auf die Iglesia Filipina gewonnen hat.*» Dieser einzige Satz, der sich auf Bischof Brent bezieht, ist, wie aus obiger Erwiderung geschlossen werden muss, als Kritik der Haltung und Wirksamkeit des genannten Bischofs aufgefasst worden. Wir erklären daher, *dass uns der Gedanke, eine solche Kritik zu üben, absolut ferne lag.* Was wir sagen wollten und für jeden des Deutschen vollkommen mächtigen Leser verständlich genug gesagt haben, ist einzig das, es sei beklagenswert, dass es dem ausgezeichneten Bischof Dr. Brent nicht möglich gewesen sei, auf die Filipinos einen Einfluss zu gewinnen, der diese vor den in dem betreffenden Referat namhaft gemachten Entgleisungen hätte bewahren können. Dass Bischof Brent einen solchen Einfluss nicht gewonnen hat, ist eine traurige Tatsache; aber wir erklären uns diese Tatsache **nicht** aus einem Mangel an Bereitwilligkeit des ausgezeichneten Bischofs, *sondern aus den auf den Philippinen herrschenden Verhältnissen.* Der Verfasser jener Mitteilungen ist in seinem ziemlich langen Leben selten so glücklich gewesen, die Arbeiten anderer Leute vom «Lehnstuhl» aus beurteilen zu können, und weiss aus Erfahrung, dass es auch beim redlichsten Willen nicht immer möglich ist, da oder dort den wünschenswerten «Einfluss zu gewinnen». Er wiederholt daher, dass es ihm absolut ferne lag, der Ehre des hochgeschätzten Bischofs irgendwie zu nahe treten zu wollen.»

Adolf Küry.